

RUDOLF HENNING

## In memoriam Joseph Kardinal Höffner

»Was von Herzen kommt, geht zu Herzen: eine väterliche Treue und Sorgfalt, die der Lehrer auf seine Schüler, der Vorgesetzte auf seine Untergebenen anwendet, findet, je verständiger, uneigennütziger und herzlicher sie ist, gewiß auch desto mehr Eingang« (J.G. Herder).

Mit diesem Leitspruch, der Dankbarkeit verständlich macht, möchten folgende Notizen an Leben und Werk Joseph Höffners erinnern, in kleinem Ausschnitt und auf bescheidene Weise. »Sein« Institut und dieses Jahrbuch, das er 1960 begründete, sind vorwiegend im Blick. Der 1. Band des Jahrbuchs stellt sich als ein geordnetes »Durcheinander« von Titeln (und Temperamenten) vor: Ein Institut, im Aufbau bereits ungewöhnlich gut ausgestattet, gibt Rechenschaft über den Umgang mit den ihm personell und materiell anvertrauten »Talenten«.

Joseph Höffner hat den Band mit einem Grundsatzartikel eröffnet, der die Eigenständigkeit und Offenheit Christlicher Gesellschaftslehre behandelt. Danach versteht sich Christliche Gesellschaftslehre zuerst im Gesamt der Sozialwissenschaften; hier nicht als Einzeldisziplin, sondern als System einander zugeordneter Fächer, angefangen bei der Sozialphilosophie bis hin zur Familien- und Berufspädagogik. »Wesentlich ist, daß die Einzeldisziplinen der Christlichen Gesellschaftslehre sich mit den natürlichen gesellschaftlichen Ordnungen letztlich im Hinblick auf die christliche Heilsordnung befassen. In dieser Ausrichtung findet die Christliche Gesellschaftslehre ihren inneren Zusammenhalt.«

Ohne weiter nachzufragen: Wo »zugeordnet« ist und »ausgerichtet« wird, gelingt das nicht voraussetzungslos. J. Höffner hat sich dazu bekannt. Bei der Empirie ansetzen, aber nicht in ihr steckenbleiben: Christliche Gesellschaftslehre ist charakterisiert durch eine Anthropologie, die Vergewisserung erlaubt, Rückhalt bietet und immer zur Sache gehört.

Was zu J. Höffners Sache gehörte, wo und wozu er stand, haben andere Zeitzeugen auf ihre Weise ins Gespräch gebracht. Albert Schweitzer z. B. sprach von der »Unsinnigkeit« unserer Zeit, die nur dadurch erklärbar werde, »daß wir mit einer Kultur ohne Ethik auskommen wollen«. Bei

Reinhold Schneider heißt es: »Nicht von Zuständen und deren Nutzen oder Nachteil soll das Verhalten des Menschen sich herleiten, sondern von Grundsätzen.« Wie solche Einsicht erlebt, erlitten und mißachtet wurde, hat Joseph Höffner in »unsinniger« Zeit erforscht. Sein Werk »Christentum und Menschenwürde«, das erst nach der Katastrophe (1947) erscheinen konnte, bleibt ein Lehrstück für Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, als was es der Autor verstand.

Zu Höffners Artikel weiterhin dies: Es läßt sich schwerlich übersehen, daß die Christliche Gesellschaftslehre als eine theologische Wissenschaft sozusagen erst an zweiter Stelle wichtig wird. Höffner nimmt im dort nachzulesenden Meinungsstreit unzweideutig und mit guten Gründen Partei: »Es gilt, die katholische Soziallehre durch die Entfaltung spezifisch theologischer Kategorien über das Naturrecht hinaus zu entwickeln.« Doch steht solches Vorhaben »erst in den Anfängen«.

Ein Kurzkomentar im Nachhinein: Der geist- und zitatenreiche Lehrer, der ein großes Auditorium nicht zuletzt durch seine engagierte Kirchlichkeit beeindruckte, sparte Theologisches keineswegs aus. Dies schon deshalb nicht, weil der gläubige Professor um keine menschliche Gesellschaft wußte, die eine rein profane Geschichte hätte leben können. Das hindert indes nicht festzustellen, daß Höffner somit seine Sache durchaus in Hör- und Rufweite zur Theologie hielt, während er sie bei den Sozialwissenschaften längst gut aufgehoben sah. »Ich als Volkswirt« – das hat man noch im Ohr.

Freiburger Schule haltt nach. Der vierfache Doktor wurde am 21. 6. 1944 für das Fach Moraltheologie habilitiert. Sein Vortrag hatte zum Thema »Die christliche Naturrechtslehre der spanischen Spätscholastik in ihren Beziehungen zu den Anfängen der Völkerrechtswissenschaft«. Vom anschließenden Kolloquium vermerkt das Protokoll der Theologischen Fakultät Freiburg Ungewohntes: Außer zwei Ordinarien der Theologie (Theodor Müncker und Johannes Vincke) beteiligten sich an der Diskussion die Professoren Constantin von Dietze, Walter Eucken, Theodor Maunz und Erik Wolf. So war man da doch eher wieder als Sozialwissenschaftler im Gespräch. Platz- oder Berührungängste stellten sich, das ist bekannt, auf keiner Seite ein. Der Kardinal wußte – so noch beim vorletzten Treffen mit seinen »Ehemaligen« – schmunzelnd zu erzählen, in seiner Freiburger Zeit habe er sich mit einer »katholisch« geprägten Sozialidee im häufigen Disput nicht zu verstecken brauchen.

Münsteraner Folgewirkungen: Dazu muß man wissen, daß Höffners Lehrveranstaltungen auch im Vorlesungsprogramm der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, in der er Promotionsrecht besaß,

aufgeführt waren, und zwar unter der Rubrik »Soziologie und Sozialpolitik«. Der Ordinarius in Münster betreute zehn wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Dissertationen und fünf theologische Doktorarbeiten – gewiß kein »Mißverhältnis«, vielmehr ein Kennzeichen für das erfolgreiche Bemühen dieses Mannes, sozialetische Grundsatztreue für praktische Politik anwendbar zu machen. Manche Termenschwierigkeit nahm Höffner gelassen hin, wenn beispielsweise seine Beirats-Aufgaben in den Bundesministerien für Familien- und Jugendfragen, für Wohnungsbau und für Arbeit und Sozialordnung haushälterischen Umgang mit der Zeit verlangten. Das »Wirtschafte wirtschaftlich!« wurde überzeugend vorgelebt.

Christliche Gesellschaftslehre – wie wurde das Fach studiert? Das Institut bot nach Höffners Absicht »Studierenden aller Fakultäten die Möglichkeit, sich in Vorlesungen und Seminaren mit der Christlichen Soziallehre vertraut zu machen. Normalerweise tritt das Studium der Christlichen Sozialwissenschaften ergänzend zum jeweiligen Fachstudium . . . Über das Ergebnis des Studiums wird auf Grund einer Abschlußprüfung ein Diplom ausgestellt.« Dieses Diplom, vom zuständigen Kultusministerium 1960 genehmigt, haben seither mehr als einhundert Studierende erworben; »institutionell« nicht gerade ein Erfolgserlebnis, zumal der erste große »Ansturm« sich im Verlauf des Vierteljahrhunderts bis auf Null ermäßigte. Die Gründe dafür liegen nicht im Institut und nicht bei der Höffner-Nachfolge, eher wohl (aber nicht ausschließlich) in der Brauchbarkeit eines Angebots, das informieren, zusätzlich qualifizieren, aber zu nichts »berechtigten« konnte.

Joseph Höffner hat in späterer Zeit, da er als Bischof kirchenamtlich auf Studienordnungen Einfluß zu nehmen hatte, einer stärkeren Einbindung des Faches in das Studium der Theologie das Wort geredet. Möglicherweise stand ihm, den sein ausgezeichnetes Gedächtnis so schnell nicht im Stich ließ, dabei auch die Situation Mitte der fünfziger Jahre vor Augen, als in Münster wie anderswo die Christliche Gesellschaftslehre in der Pflichtstundenzahl merklich hinter vergleichbaren Fächern zurückblieb.

Noch ein Fazit: Viele Schüler, aber keine »Schule« . . . J. Höffner nahm den engeren Mitarbeiterkreis liebenswürdig korrekt, gelegentlich mit sprichwörtlich gewordener »sanfter Sturheit«, aber nie hart »in die Schule«: Teamarbeit, indes von keiner Seite der Versuch (unter welchem Vorzeichen immer), Gemeinsamkeiten hochzustilisieren – warum auch, wenn schon der Lehr-Meister selber sich nicht lauthals als einen solchen verstand? Studierende von damals haben noch in späteren Jahren positiv

vermerkt, daß in den Seminarübungen der Professor und seine Mitarbeiter, wie diese untereinander, so manchen Akzent unterschiedlich setzten. Das blieb der Stil, wobei (auch) Höffners damalige Politik der Stellenbesetzung für ein Miteinander sorgte, bei dem niemand zur Zumutung für andere werden wollte und wurde.

Dazu noch eine Anmerkung. In einer Veröffentlichung des Kardinals aus dem Jahr 1984 heißt es: »Als Professor der Christlichen Sozialwissenschaften an der Universität Münster habe ich nur jene jungen Wissenschaftler in den Kreis der Habilitanden aufgenommen, die 1. eine hervorragende theologische Promotion, 2. das Staatsexamen als Diplom-Volkswirt, 3. die Promotion zum Dr. rer. pol. nachweisen konnten.« Diese Aufnahme-Bedingungen wurden, soweit im Rückblick noch deutlich, von zwei Assistenten erfüllt, von der Mehrzahl so genau jedenfalls nicht – was schließlich schon deswegen nicht besonders auffiel, weil es zu Höffners Zeiten zu keiner Habilitation kam. Seine ehemaligen Schüler und Mitarbeiter, die in Regensburg, Freiburg, Münster, Würzburg und Augsburg Lehrstuhlinhaber waren oder sind, haben, wenn nicht alles täuscht, die ausschließliche Bevorzugung der Wirtschaftswissenschaften vor anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die in Höffners Bedingungen zum Ausdruck kommt, von ihrem Lehrer nicht übernommen.

Alte Fotografien, wieder einmal herausgesucht. Erstes Bild: Franz Klüber dankt in aller Namen für eine gelungene Exkursion: Maschinenbau, Schuhfabrik, Augusta Treverorum. Nach des Tages Last und Hitze kamen dann Klüsserather »Mühle« und Wein dran. Joseph Höffner, das Glas Milch vor sich, durchaus fröhlich unter fröhlichen Zechern . . . Zweites Bild: Vorzimmer-Alltag. Margret Kampschulte, nimmermüde, immer freundliche Sekretärin, im Gespräch. Der »Herr Kim aus Korea« war gekommen, der Mann mit den vielen Fragen, die sich nur zum Teil beantworten ließen. Sein Rezept: Immer gleich mehrere Assistenten ansteuern! Der mutige Kardinal und Erzbischof in Seoul befindet sich heute auf schwierigerer Fahrt. Drittes Bild: Gruppenbild mit Gustav Gundlach. Links im Bild u. a. Joseph Höffner, Maria Höffner und Wilhelm Weber; rechts von Gundlach neben anderen Wilhelm Dreier mit Frau, Anton Rauscher, Marita Estor. Der 3. Band des Jahrbuchs war zur Festschrift für Gustav Gundlach gediehen, dessen 70. Geburtstag es in Rom zu feiern galt. Höffner, seit seiner Priesterweihe zum ersten Mal wieder dort, muß mehr als nur eine »Ahnung« gehabt haben: Der Ernennung seines Kollegen Hermann Volk zum Bischof von Mainz, von der wir auf der Reise erfuhren, folgte sein Wechsel ins bischöfliche Amt bald hinterher.

Joseph Höffner war keiner von denen, die sich etwas »auszusuchen« pflegen. Was ihm zugemessen und zugemutet wurde, führte ihn weiter und war ihm trotz Abschied von Lehrstuhl und Institut zu gönnen.

»Besonnte« Vergangenheit? Dies darf so sein, weil das, was damals Gegenwart war, aufs Ganze unvergeßlich gelang. Höffner aus der Nähe zu erleben, erforderte eine dem angemessene Sehweise: »Ich werde nie zum Frühling sagen: Verzeihen Sie, Sie haben dort ein welches Blatt! Oder zum Herbst: Nehmen Sie es ja nicht übel, aber dieser Apfel ist nur zur Hälfte rot« (Fr. Hebbel). Will man dem Kardinal, der ein »Vater Joseph« blieb, noch etwas nachrufen, dann gewiß am besten den Schlußsatz seines Nachrufs am Grabe Gustav Gundlachs: »Bis morgen!«